

Christine Figueiredo

# **Kriegsfürstin**

Die Legende von Thule

Band I



Christine Figueiredo

# Kriegsfürstin

Die Legende von Thule

Band I



Fantasy

Das Romanmanuskript 'Kriegsfürstin' erreichte beim Write-Movies-Hollywood Contest das Finale und wurde 'honorable mentioned'.

Bei dem Wettbewerb werden bis zu 1.000 Einsendungen akzeptiert. 50 kommen in die engere Wahl, bis Finalisten und Gewinner ermittelt sind.

---

# Einleitung

---

Die Detonation war viel zu stark.

Der Donner brach sich an der Bergwand, dass die Umgebung zitterte. Steinlawinen rollten den Steilhang hinunter. Bäume wurden durch die starke Erschütterung aus dem Erdreich gerissen. Langsam kippten sie um. Die Geröllmassen spülten sie fort.

„Verdammter Hurensohn!“, schrie Jim Morrison. „Wird Gonzales es nie kapieren, dass er für die Sprengung nur die vorgeschriebene Menge Dynamit verwenden soll.“

Peter Stocker, sein Partner, zog phlegmatisch die Schultern hoch.

„Ich rege mich nicht mehr auf. Morgen fliege ich in die Staaten zurück. Bis dahin werden die Baracken nicht zusammenbrechen.“ Er griff nach einer Bierflasche.

„Du hast es gut!“ Morrison sah den andern schief an. „Für zwei Wochen würde auch ich hier alles liegen und stehen lassen. Wieder einmal einen guten Whiskey vor der Nase statt des üblichen Tequila und ein saftiges Steak auf dem Teller.“

„So gut werde ich es auch nicht haben, Jim. Ich muss die Lieferung für die Ersatzteile zusammen stellen und die Zollformalitäten erledigen. In vierzehn Tagen siehst du mich wieder.“

Die beiden Männer, Morrison und Stocker zeichneten als verantwortliche Ingenieure der Firma Blawers, Philadelphia, Pennsylvania, die einen Vertrag mit der Regierung von Guatemala für ein Fernstraßenprojekt abgeschlossen hatte. Die geplante Straße führte über einen Pass. Dafür mussten Felsen gesprengt werden.

Plötzlich wurde die Barackentür aufgerissen. Cisco, einer der Vorarbeiter, stand draußen.

„Senhor Morrison, Senhor Stocker, wir haben etwas entdeckt.“

Er war einer der wenigen Männer, der leidlich Englisch sprach und manchmal dolmetschte, wenn das Spanisch der Amerikaner nicht ausreichte.

„Wo brennt 's denn, Mann?“, erkundigte sich Morrison unwirsch. Er war noch immer über die Wirkung der Sprengung wütend.

„Senhores, ein Loch in der Bergwand, Zeichen am Eingang!“

Stocker hob den Kopf.

„Vielleicht ein Mayarelik. Dieses Volk hat doch früher in der Gegend

gelebt. Stell dir vor, unsere Baugesellschaft wird durch den Fund berühmt. Ich möchte mir das anschauen. Du nicht auch?“

Morrison kratzte sich nachdenklich am Kinn.

„Wann erfolgt die nächste Sprengung?“

„In eineinhalb Stunden.“

„Also gut. Schauen wir uns die Sache an.“

Sie setzten ihre Helme auf und griffen nach vier Stablampen.

„Wie viele Leute sind an dem Loch?“

„Zwei, Senhor.“

„Sag niemandem etwas von dem Fund. Womöglich glauben die Männer, wir hätten Gold entdeckt.“

Cisco nickte, schloss die Türe der Baracke als letzter ab. Dann stieg er vor den beiden Amerikanern den Berghang hoch. Der Hang lag nicht im Zielbereich der Sprengung, aber die Druckwelle der Detonation hatte auch hier den Boden erschüttert. Als sie den Höhleneingang erreichten, sahen sie frische Abbruchkanten auf den großen Steinbrocken, die herumlagen. Ein Arbeiter stand vor dem Eingang. Ein zweiter kam soeben aus der Höhle.

„Habt ihr etwas gefunden?“

Der Mann nickte.

„Eine Figur, Senhor. Einen großen, starken Mann und vier Kisten.“

„Schau doch, Peter!“ Morrison deutete auf zwei Zeichen am Höhleneingang. „Schauen wie Hieroglyphen aus.“

Sie knipsten die Lampen an. Nachdem Morrison den Zustand von Decke, Boden und den Wänden kontrolliert hatte, gingen sie in den Gang hinein. Für drei Männer, die neben einander gingen, war er breit genug.

Die Luft war trocken und abgestanden, der Boden festgestampft und die Wände behauen.

„Sehen Sie, Senhores!“

Der Arbeiter, der den Weg kannte, war vorgelaufen und leuchtete mit dem starken Licht der Stablampe etwas an.

„My Goodness!“ Morrison war beeindruckt. „Wenn das die Originalmaße des Kerls sind, möchte ich dem nicht begegnet sein. Der ist sicher zwei Meter groß und sehr kräftig gebaut gewesen.“

Vorsichtig näherten sie sich der Gestalt. Immer mehr Einzelheiten wurden erkennbar.

„Das war kein Maya“, sagte Stocker sogleich. „Sieh nur das Gewand oder die Rüstung, in der er steckt. Schaftstiefel reichen bis an die Oberschenkel. Und was trägt er hier an der Hüfte? Schau nur!“

Der Lichtstrahl zeigte auf einen seltsamen Gegenstand.

„Hat Ähnlichkeit mit einer Schusswaffe, meinst du nicht?“

„Blödsinn“, erwiderte sein Partner. „Alte Pistolen, wie sie die Spanier getragen haben, sehen anders aus.“

„Senhores!“

Ciscos Stimme drohte zu kippen. „Das Gesicht! Sehen Sie, das Gesicht!“

Sogleich richteten sich vier starke Lichtbündel auf das Haupt der Steinfigur.

„Verdamm!“, entfuhr es Morrison. „Peter, sag mir, dass ich träume. Das ist doch kein Mensch!“

„Du hast recht“, erwiderte der andere langsam. „Das ist kein Mensch. Das ist ein Zwitterwesen, halb Mann, halb Tier.“

„Vielleicht eine Gottheit.“

„Weiß ich nicht.“

Langsam ließ er das Licht tiefer gleiten.

„Seine Hände! Schau doch seine Hände an, den Handrücken, die Finger!“

Vorsichtig tastete er die steinerne Hand ab.

„Es schaut aus, als würde Fell die Hand bis zu den Fingerknöcheln bedecken. Und die Nägel. Sie sind scharf und breit wie zum Zuschlagen.“

Erneut leuchtete Stocker das steinerne Gesicht an.

„Er hat die Züge eines Menschen und“, er stockte, „eines Löwen!“

„Nein!“

Ungläublich starrte auch Morrison auf das majestätische Antlitz, das gelassen auf ihn zu blicken schien.

„In Guatemala gibt es keine Löwen.“

„Nicht jetzt, doch vielleicht zu einer Zeit, die so weit zurückliegt, dass wir nie etwas davon gehört haben.“

„Wie etwa von dem sagenhaften Atlantis“, lachte der andere.

Erneut gingen sie um die Statue, während die Arbeiter auf ihre Anweisung hin in der Höhle nach Gegenständen zu suchen begannen.

„Schau dir sein Haar an. Lang und so elegant frisiert, dass man glauben könnte, er wäre gerade beim Frisör gewesen. Der Steinmetz hat sein Werk verstanden. Das war ein gewaltiger Mann.“ Stocker war ergriffen. „Wer war er?“

„Vielleicht finden wir in den Kisten etwas“, meinte Morrison. „Habt ihr sonst noch etwas entdeckt, Männer?“

„Absolut nichts mehr.“

„Jetzt sollte ich einen Fotoapparat bei mir haben.“ Die Gestalt faszinierte Stocker. Macht, Würde und Kraft. Der Künstler hatte es verstanden, diese drei Komponenten in den alabasternen Stein hinein zu meißeln. Immer wieder glitten seine Hände über das harte Material und blieben auf den Fingern des Unbekannten liegen.

Unerwartet ein Erdstoß.

„Jim, was ist los?“

Die Erde begann sich unter ihnen zu bewegen. Da hörten sie auch schon den Schall einer Detonation.

„Verdammtd, die haben bereits die zweite Sprengung gezündet!“

Gesteinsbrocken lösten sich von der Höhlendecke. Immer mehr kamen, immer schneller prasselten sie zu Boden.

„Raus aus der Höhle oder wir werden lebendig begraben!“, brüllte Morrison.

„Die Statue! Wir müssen die Statue schützen!“

„Sei nicht verrückt, Peter!“

Morrison packte seinen Partner an der Schulter, der ständig auf den Geheimnisvollen starrte. Ein einziges Mal noch richteten sich zwei Lichtbündel auf dieses seltsame Gesicht, dann wurde Stocker weggezerrt. Einer der Arbeiter schrie auf, als ihn ein Steinbrocken an der Schulter traf.

„Raus hier!“

Morrison hatte das Kommando übernommen.

„Nehmt die Kisten!“

Er raffte eine hoch, stolperte dem Ausgang zu.

„Peter, komm schon!“

Zwei Arbeiter fassen weitere Behälter, während Stocker vorlief und den Weg leuchtete. Einmal drehte er sich noch um. Die mächtige Gestalt stand aufrecht und blickte zum Eingang. Schutt und Staub stiegen auf. Dann war der Unbekannte verschwunden.

Sie keuchten und husteten, erreichten das Ende des Ganges, rannten ins Freie. Auch hier glitt Geröll den Abhang hinunter.

„Weiter!“

Morrison trieb alle an. Sie rannten die Böschung hinunter, schleiften die Kisten hinter sich her. Dann hielten sie.

„Nein!“

Stocker schrie enttäuscht auf.

Von der Vorderseite des Berges lösten sich große Steinbrocken. Sie glitten tiefer, immer schneller. Dumpf prallten sie am Boden auf und häuften sich übereinander. Dann war der Höhleneingang verschüttet.

„Wer weiß, wie viele Jahrhunderte oder Jahrtausende er in der Finsternis stand. Nur für einige Augenblicke streifte ihn das Licht, um ihn erneut in Dunkelheit versinken zu lassen“, sagte Stocker ergriffen.

„Aus, dein Traum“, meinte Morrison praktisch. „Bringen wir die Kisten in die Baracke. Dort werden wir sehen, was da drinnen ist.“

„Papier!“, rief Cisco enttäuscht, als er im Büro der Verwaltung den Deckel der ersten Kiste hoch hob.

„Papier!“, meinten auch die beiden anderen Arbeiter, nachdem sie die weiteren Kisten vorsichtig entleert hatten. Nur Blätter aus einem Material, ähnlich wie Papier, lagen darin.

„Leute!“ Morrison reagierte sofort. „Ihr seht, dass wir keine Wertgegenstände gefunden haben, nur wertloses Papier. Wenn eure Behörde davon erfährt, würde sie diese Aufzeichnungen vielleicht vernichten, weil sie davon nichts versteht. Uns würde interessieren, was auf den Blättern steht, vorausgesetzt, wir können die Schrift entziffern. Ich gebe jedem von euch fünfhundert Dollar, wenn ihr über den Fund schweigt.“

Die Arbeiter berieten sich kurz. Geld war Geld, und sie wussten, was sie von den lokalen Politikern zu halten hatten.

„Einverstanden“, nickte Cisco.

„Und ich“, Stocker sah Morrison an, „werde in den Staaten einen Freund aufsuchen, Professor Sam Hoffmann. Er ist Epigraphiker, Spezialist in antiken Inschriften.“

Sechs Monate später.

Jim Morrison und Peter Stocker saßen im Wohnzimmer von Sam Hoffmann.

„Freunde!“

Die Stimme des Professors klang feierlich.

„Vor uns liegen die Aufzeichnungen einer Frau, die durch eine Zeitanomalie in eine andere Dimension gelangt ist und dort Höhen und Tiefen durchlebt hat. Auf der ganzen Welt existieren Berichte über Zeitverschiebungen und Personen, die verschwunden oder nach langer Zeit am gleichen Ort wieder aufgetaucht sind. Das Dechiffrieren der Aufzeichnungen war nicht schwierig, und ich staune noch immer über das, was

ich erfahren habe. Die Frau verschwand spurlos bei einer Wanderung in Irland. Ihr Name in diesen Unterlagen stimmt mit dem Namen einer Person überein, die tatsächlich vor einigen Jahren dort vermisst wurde.“

„Und, was werden Sie jetzt tun?“

„Ich werde den Text fertig übersetzen und irgendwann einem Verlag als Fantasy-Roman anbieten. Oder denkt ihr, jemand würde diesen Bericht für wahr halten?“

Der Professor lächelte.

---

# Prolog

---

Jetzt, da alle Ereignisse schon lange zurückliegen und beinahe alle gestorben sind, für die ich etwas gefühlt habe, werde ich beginnen, meine Niederschriften zu ordnen. In meinem täglichen Leben fühle ich weder Freude noch Schmerz. Gleichmütig fließen die Tage vorbei, die mir noch beschieden sind. Nur wenn ich die Aufzeichnungen lese, wird das Blut in meinen Adern wieder heiß, kehrt das Feuer der Erinnerung zurück. Dann erwachen vor meinen Augen all jene zum Leben, die für mich so viel bedeutet haben. Ich habe Liebe und Hass gespürt. Macht und Magie lagen in meinen Händen, und ich bin es gewesen, die den Untergang eines Kontinents eingeleitet hat.

Noch heute werden Menschen an die Küsten des Erdteils gespült, der mich nach der großen Schlacht aufgenommen hat. Sie sind von dort gekommen, wo ich einmal glücklich gewesen bin, denn der Lebensraum in meiner früheren Heimat wird immer knapper für sie. Sie erzählen von einer Welt, die für mich bedeutungslos geworden ist.

In einigen Generationen wird die Rasse der Löwenmänner ausgestorben sein. Jene Krieger, gekreuzt aus den Genen von Mensch und Tier, werden vergehen wie das Reich, das sie einst zu seinem Schutz geschaffen hat. Ihre einzige Pflicht ist es gewesen, als Krieger zu dienen. Das Recht auf Liebe ist ihnen verwehrt worden, bis ich gekommen bin.

Die unterirdischen Kanäle des Inselkontinents sind zum größten Teil zerstört. Das Land versinkt immer tiefer im Wasser. Zwar werden noch Jahrhunderte vergehen, bis Fische über einst fruchtbare Ebenen gleiten werden und über Kampfplätze, die einst voll Kriegsgeschrei dröhnten. Dann werden die Landmassen endgültig verschwunden sein. Aber noch beben die Vulkane, die durch eine Kettenreaktion aktiv geworden sind. Denn ich bin es gewesen, die sie zum Leben erweckt hat, in dem Augenblick, als ich vernichtet werden sollte, ich, Xono, Herrin von Punt, Kriegsfürstin von Thule.

---

# Kapitel 1

---

Der Schmerz war so heftig, dass ich erschreckt auffuhr und benommen in die Finsternis stierte. Wieso war ich aufgewacht, und wieso fühlte ich mich, als wäre ich gerädert worden. Ich hatte schlecht geträumt, erbärmlich schlecht und so realistisch. Noch jetzt rebellierte mein Magen, als hätte eine Faust auf ihn eingedroschen. Mit irgendjemandem oder irgendetwas hatte ich gekämpft. Und dieser Jemand oder Etwas war groß, dunkel und hart gewesen.

Meine Finger tasteten nach der Nachttischlampe. Die Armbanduhr zeigte drei Uhr früh. Noch vier Stunden. Dann würde ich aufstehen und nach dem Frühstück losmarschieren. Aber dieser Traum! Wieso war seine Nachwirkung so schmerhaft? Langsam schob ich den Ärmel des Nachthemds hoch. Die Haut brannte, als sei ich in Brennnesseln gefallen. Benommen betrachtete ich den schwachen Abdruck einer Hand auf meinem linken Unterarm. Hatte ich mich im Schlaf selbst gepackt? Doch meine Hand war nicht so groß wie die Spur auf dem Arm. Und da waren noch kleine, rötliche Einkerbungen am Ende der Schattenfinger, als hätte mich jemand mit scharfen Nägeln festgehalten.

Merkwürdig!

Nach und nach verebbten Traum und Schmerzen. Der Wind fauchte gegen die Fensterläden. Ein Nachtvogel krächzte. Es fröstelte mich und ich zog die Decke wieder über mich.

Die Luft war mit dem Duft der Pflanzen und Gräser gewürzt, die biegsam unter meinem Tritt nachgaben. Kilometerweit erstreckten sich die zerklüfteten Kalksteinfelsen in dem Landschaftsmassiv der Burren auf der irischen Insel. In den durch Witterung ausgewaschenen Mulden und Ritzen wucherten Enzian, Frauenschuh und andere Blumen, deren Namen ich nicht kannte. Sie waren blau, rot und gelb. Einige Blütenblätter waren wie Herzen geformt, andere länglich und gezackt wie ein Hahnenkamm. Jetzt zitterten sie im Wind, der über das Gelände blies.

Einzelne krumm gewachsene Bäume wurzelten im kargen Boden. Moos wucherte auf ihrer Wetterseite, denn Regen fiel häufig. Einmal nie selte es, dann tröpfelte es, aber es prasselte auch oft genug vom Himmel herunter, kurz und heftig.

Im Augenblick schien die Sonne. Aber der Wind war jetzt kräftiger geworden, trieb Wolkenfetzen über den blauen Himmel. Sein Atem hatte sich geändert, klang nun wie der Schrei eines kleinen Kindes oder der Banshee, der Todesfee, wie es in den Sagen beschrieben wird. Wenn er für Minuten aussetzte, wanderte ich in einer beinahe beängstigenden Stille durch die unbewohnte Gegend. Hier gab es kein Haus und keine Ansiedlung, nur Reste alter Siedlungen aus prähistorischer Zeit. Hie und da flatterten Dohlen, Krähen oder Kolkkrabben krächzend über mir, die einzigen Begleiter auf meiner einsamen Wanderung.

Der Pfad wand sich zwischen niedrigen Büschen. Schaflosung war am Boden. Eine Wollflocke hing an einem dornigen Zweig. Jetzt senkte sich der Pfad, führte an einem hüfthohen Felsbrocken vorbei.

Von einem Augenblick zum anderen sah ich das Meer vor mir. Weit draußen am Horizont verschmolzen Himmel und Erde zu einer blauen Einheit. Die See war ruhig. Nur in Küstennähe tanzten die Wellen ein lebhaftes Menuett. Unermüdlich klatschten sie gegen Felsen, die aus dem Wasser ragten. Schaumkronen sprangen wie übermüdige junge Hunde über die tiefblaue Oberfläche.

„He, pass doch auf!“

Der Wind wehte einige Wortfetzen zu der Felskante herauf, auf der ich stand.

Unter mir erstreckte sich ein schmaler Strand vom Fuß der Kalksteinfelsen zum Wasser. Drei Männer entluden einen kleinen Kutter. Sie schleppten längliche Kisten auf ihren Schultern, wateten gebückt durch das knietiefe Wasser, das manchmal zu ihren Hüften hoch schwampte. Wiederum schrien sie und lachten.

Unter meinen Schuhen lösten sich kleine und größere Steine. Sie fielen auf den Strand, auf einige Kisten, die dort bereits abgeladen worden waren. Die Männer sahen hoch.

„Verdammt, hol den Kerl herunter!“, schrie einer unerwartet, warf seine Kiste zu Boden, wobei der Deckel aufsprang. Gewehre und Maschinengewehre kollerten in den Sand. Der zweite rannte auf den Abhang zu, auf dem ich stand. Da krachte bereits ein Schuss. Der dritte Mann hatte nicht lange gefackelt und seine Waffe aus dem Hosenbund gezogen.

Verblüfft schrie ich auf, konnte nicht fassen, was gerade geschehen war. Doch dann, als der dritte Mann noch einmal zielte, verstand ich endlich, drehte ich mich um und rannte den Pfad hinauf, den ich vor einer Minute heruntergekommen war. Plötzlich hing mein großer Rucksack wie ein

Zentner Blei auf meinem Rücken, schlug bei jedem Schritt gegen meinen Körper.

War mir überhaupt jemand gefolgt? Ich drehte mich um.

Ja, ein Mann war tatsächlich nachgekommen! Schon tauchte sein Kopf über dem Klippenrand auf, und er fluchte, als er mich erblickte.

„Bleib stehen. Ich krieg dich!“

Das durfte nicht wahr sein. Der Kerl wollte mich tatsächlich fangen oder vielleicht sogar umbringen!

Ich rannte weiter, den Pfad hinauf, an der Schaflosung und der Wollflocke vorbei, die noch immer im Wind zitterte. Der Rucksack drückte mich nieder, schwer wie einer der Menhire, die zahlreich über dem Plateau verstreut waren, und ich keuchte bereits erbärmlich.

Rechts von mir sah ich Erde aufspritzen, hörte unmittelbar danach den Schuss. Das war knapp! Ich riskierte nicht, nach hinten zu blicken, wusste nur, ich musste meinen Vorsprung halten.

Alle guten Geister, helft mir doch!

Jetzt bereute ich meine großartige Idee, allein durch menschenleeres Gebiet zu wandern, niemanden von meinem Ziel informiert zu haben. Warum musste ausgerechnet ich auf Waffenschmuggler gestoßen sein!

Diesmal surrte eine Kugel knapp an meiner linken Wange vorbei. Ich sah sie nicht, aber ich spürte den scharfen Luftzug. Mein Gott, würde mein Rucksack eine Kugel aufhalten, oder würde sie in meinem Rücken stecken bleiben, wenn der Mann beim nächsten Mal traf? Und was würde dann mit mir geschehen? Würde mein Körper auf dem Felsplateau liegen bleiben, Futter für die schwarzen Vögel sein, die hier hausten?

Mein Verfolger schrie etwas. Weiter, weiter, ich durfte keine Zielscheibe sein! Ich musste rennen, so schnell ich nur konnte. Ich wollte nicht sterben!

Da bemerkte ich die Senke vor mir. Mit letzter Kraft stolperte ich auf sie zu. Steine und lose Erde bröckelten ab. Wenn ich rutschte, hielt ich mich an Ranken fest, obwohl die Dornen tief in meine Finger stachen. „Lauf“, war das einzige, was ich denken konnte.

Ginsterbüsche links und rechts von mir. Waren sie dicht genug, um mich dahinter verstecken zu können? Einmal riskierte ich es zurückzuschauen. Noch war der Verfolger nicht zu sehen. Aber er hatte nicht aufgegeben. Das spürte ich. Hören konnte ich ihn nicht, denn mein Puls hämmerte wie verrückt in meinen Ohren.

Ich torkelte weiter. Der Weg war wieder flach, zog sich als Saumpfad zwischen den Felswänden dahin. Da tauchte eine Krähe auf. Sie strich

über mich hinweg, krächzte kurz und flog auf einen Felsspalt zu, der von einem großen Busch beinahe verdeckt war. Noch im Laufen zerrte ich den Rucksack von den Schultern, riss die Zweige des Strauchs auseinander, warf das Gepäck in die Höhle, zwängte mich durch den Spalt.

Mein Herz pochte, der Puls dröhnte in meinem Kopf. Ich hörte nichts anderes als mein Blut rauschen. War mein Verfolger schon nachgekommen? Stand er vor dem Busch? Hatte er die Felsspalte entdeckt? Ich hielt den Atem an. Doch nur ein unbestimmtes Säuseln wehte von draußen herein, gedämpft durch das Gesträuch, das sogar das Tageslicht fern hielt.

Ich horchte. Die schwarzen Vögel, die in dem Kalksteinmassiv ihre Nester hatten, krächzten, und dann kam es mir vor, als würde mein Verfolger vorbeilaufen. Sofort schlüch ich vom Eingang weg, tastete mich in die dunkle Höhle hinein. Nach einigen Schritten stolperte ich. Eine helle Masse schimmerte vage, ein Stein, exakt wie ein Zuckerhut geformt, größer als ich.

Nochmals stand ich still. Doch ich hörte nur den Wind von draußen, der in den Blättern der Ginsterbüschle raschelte.

Müde lehnte ich mich an den Stein, schloss die Augen. In meinem Kopf begann es zu summen, Zeichen, wie erschöpft ich war. Aus dem Summen filterten sich Stimmen heraus, die ich nicht verstand. Waren das Fragmente einer Sprache oder nur Töne, die nichts bedeuteten? Die Laute waren plötzlich so stark, dass ich abrupt die Augen aufriss.

Ich fühlte mehr, als dass ich ihn sah. Ein Blitz zuckte innerhalb des Steins auf. Der Boden bebte ein wenig, und es donnerte leise. Für einen Augenblick war ich verblüfft, dann aber verstand ich. Draußen war ein Blitz niedergegangen, der sich an der Oberfläche des Kegels widergespiegelt hatte, also eine Sinnestäuschung. Ich glaubte auch zu hören, wie Regen rauschte. Im Augenblick war ich gerettet. Bei diesem Wetter würde mein Verfolger nicht weiter suchen. Wollte ich aber sicher sein, musste ich in der Höhle warten. So setzte ich mich auf den Lehmboden, lehnte mich an den Stein, spürte meine Hände, wie sie brannten. Erschöpft schloss ich die Augen, dachte über den Vorfall nach, durch den meine Wanderung nun so anders verlaufen war.

Zehn Tage hatte ich mir frei genommen. Einmal allein sein, einmal etwas tun zu dürfen, ohne auf meine Tochter Rücksicht nehmen zu müssen. Sie war ein liebes Mädchen, doch manchmal können vierzehnjährige Teenager recht anstrengend sein. Dazu kam, dass ich in meinem Beruf ziemlich beansprucht wurde. Ich war Teilhaberin einer kleinen Werbeagentur. Das Geschäft lief gut, doch dafür musste ich mich anstrengen. Ich war

fünfunddreißig, jung genug, um noch mancher Konkurrenz standhalten zu können. Allerdings, mit diesem Abenteuer hatte ich nicht gerechnet. Einzelne Phasen meines Urlaubs kamen mir wieder in Erinnerung. Die Sonnenuntergänge am Meer, die grünen Hügel, für die das Land so bekannt ist, die Dolmen, Gräber, Zeugnisse prähistorischer Vergangenheit.

Nach einiger Zeit stand ich auf. Der Schmerz in meinen geschwollenen Händen hatte nachgelassen, und als ich sie nochmals auf den Stein legte, spürte ich, wie angenehm die glatte Oberfläche kühlte. Später, als meine Hände nicht mehr brannten, schlich ich zum Höhleneingang zurück und lauschte. Doch ich hörte nichts.

Los, sagte ich mir.

Als ich mit dem Rucksack aus dem Felsspalt kroch, stand ich in dickem Nebel. Vorsichtig tastete ich mich einige Schritte nach rechts, dann nach links. In dem milchigen Licht erkannte ich kaum etwas. Büsche und Felsen schienen ineinander zu fließen, machten eine Orientierung unmöglich. Es war besser, zur Höhle zurückzukehren. Sollte das schlechte Wetter anhalten, würde ich dort übernachten.

Irgendwo vor mir heulte der Wind plötzlich auf, wirbelte die hellen Schwaden hoch. Dann senkten sich die weißen Watteflocken wieder, bedeckten alles, auch meine Hoffnung auf eine gemütliche Unterkunft und ein bequemes Bett. Langsam ging ich Schritt für Schritt zu dem Ginsterbusch und der Felsspalte zurück. Doch ich hatte die Orientierung verloren. Wie ich auch suchte, ich fand weder den Strauch noch die Felswand. Das war schlimm! Bei diesem Wetter im Freien zu übernachten, daran hatte ich nie gedacht. Ich hatte die Route auf der Wanderkarte berechnet. Am Abend wäre ich auf ein kleines Dorf gestoßen. Der Schlafsack war reine Vorsichtsmaßnahme gewesen, aber jetzt?

Ich gab mir einen Ruck, drang in die wabernde Nebelwand ein, tastete bei jedem Schritt den Boden ab. Gesicht und Haar wurden feucht, Wassertropfen perlten von meiner Jacke. Ein Ast klatschte mir seine dicken grünen Blätter ins Gesicht. Manchmal erkannte ich die Schemen eines Strauchs, und Zwerggehölz verfing sich oft in meinen Hosenbeinen, dass ich stolperte. Es kam mir alles unwirklich vor, ich ganz allein in dieser Wildnis. Der Nebel war meine Rettung vor dem Verfolger. Doch war er auch mein Segen?

Nach einiger Zeit wurden die Nebelschleier durchscheinend. Die Konturen hoher Sträucher wurden deutlich. Stechpalmen wuchsen aus dem Boden. Rote Fruchtperlen saßen auf kleinen graugrünen Blättern. Ein heftiger Windstoß, die Schwaden lichteten sich. Prächtige Schachtelhalme in

mannshoher Größe ragten vor mir aus dem Boden. Bemooste Baumriesen, an deren Geäst lange Flechten hingen, wuchsen in den Himmel. Noch einige Schritte weiter, der Wind blies mir warm entgegen wie ein guter Freund und trieb die letzten Schwaden hinter mich. Ich sah mich um. Hinter mir zuckte und brodelte eine lebende weiße Wand, die etwas verbarg: meinen Weg zurück. Mir wurde kalt, doch nicht nur von der Feuchtigkeit, in der ich stand. Die Angst kroch auf Spinnenbeinen meinen Nacken hoch.

Es dauerte ein paar Minuten, bis ich mich von meiner Überraschung erholt hatte. Im Reiseführer war eine karge, beinahe pflanzenlose Landschaft beschrieben, doch was ich hier sah, war der Pflanzenwuchs eines gemäßigten Regenwaldes. Üppig in seiner Vegetation.

Der weiche Waldboden gab unter meinen Schuhsohlen nach. Vögel zwitscherten vom hohen Geäst. Büsche von wildem Rhododendron wucherten zwischen den weit auseinander stehenden Baumstämmen. Rosafarbige Blüten leuchteten im dunkelgrünen Blattwerk. Nachdenklich ging ich weiter.

Der Urwald nahm kein Ende. Ich hatte das Gefühl, unter diesen Bäumen wäre noch nie ein Mensch geschritten. Würde ich überhaupt auf eine Ansiedlung stoßen? Ich verstand nichts mehr. Das war nicht die Landschaft, die ich am Morgen gesehen hatte. Diese üppige Vegetation war nicht in den Burren zu finden. Vögel trällerten. Ich konnte sie nicht sehen, doch ich hörte sie. Manchmal traf ich auf Waldtiere, Wiesel, Stachelschweine und Federvieh, das wie ein Auerhahn aussah, aber auf hohen violetten Beinen daher stelzte. Wenn sie mich sahen, hetzten sie nicht davon. Nein, gemächlich trotteten sie weg. War ich in einem Garten Eden gelandet? Und wie, das war vor allem die Frage.

Ich war noch zu verwirrt, um die Vorgänge um mich genau zu begreifen, doch als ich mir in der Dämmerung einen Schlafplatz suchte, begriff ich plötzlich, wie unwirklich meine Situation war.

Mein Gott, wo war ich tatsächlich gelandet?

Ich setzte mich auf den Boden, hatte plötzlich keine Kraft mehr in den Beinen. Was war mit mir geschehen? Wieso befand ich mich in einer Gegend, die von den Schilderungen im Reiseführer so weit entfernt war, wie ich vom Mond? Instinktiv fühlte ich, dass ich mich nicht mehr in dem gleichen Gelände aufhielt, in dem ich meine Wanderung begonnen hatte.

Als es in diesem fremdartigen, schönen Urwald zu dämmern begann, fand ich eine geschützte Stelle zwischen einem Erdhügel und einem Dornbusch und hoffte, es würde kein wildes Tier kommen, das größer als eine Maus war.

---

# Kapitel 2

---

Als ich aufwachte, war mein Gesicht kalt und feucht. Tau sickerte in kleinen Rinnalen über meine Wangen, wenn ich den Kopf hob. Zuerst war mir nicht bewusst, wieso ich auf den Stiel einer Ringelblume starre, bis die Erinnerung an gestern wie ein einstürzendes Dach über mir zusammenbrach.

In welcher Welt war ich?

Langsam zog ich am Zippverschluss meines Schlafsacks, setzte mich auf. Der Tag war bereits so hell, um Büsche und Bäume zu unterscheiden, aber noch nicht hell genug, um ihre Umrisse scharf zu erkennen. Vereinzelt übten Vögel den Morgengesang. Neben mir raschelte es in einem Blätterhaufen. Eine kleine schwarze Schnauze wurde sichtbar, zwei Äugelein folgten, danach der Körper eines Wiesels. Im Mäulchen wand sich eine Raupe. Das erinnerte mich, dass auch ich essen sollte. Allerdings, viel Proviant hatte ich nicht bei mir.

Meine Armbanduhr zeigte fünf Uhr morgen. Das Mal auf meinem Unterarm war verblasst. Es bestand nur mehr die Erinnerung an den Traum. Während ich die Blütenblätter der Ringelblume auszupfte, dachte ich nach. Dass ich mich irgendwo anders als in den Burren aufhielt, daran gab es keinen Zweifel. Doch wieso? War der Stein der Auslöser gewesen, der mich anders wohin versetzt hatte? Am Abend vor meiner Wanderung hatte ich in einem Pub den Geschichten eines Märchenerzählers gelauscht, der von Frauen und Mädchen berichtet hatte, die ins Reich der Elfen versetzt worden waren und nach einiger Zeit, wobei die Spanne verschieden lang ausgelegt worden war, wieder zu ihren Familien zurückgekommen waren. Aber das waren Märchen, von denen der alte Mann mit der Knollennase und den hellen Augen gesungen hatte. Eine kleine Ziehharmonika war seine Begleiterin gewesen. Auch für mich waren diese Erzählungen nur Märchen gewesen, und ich hatte gemeinsam mit den anderen Gästen in dem kleinen, verrauchten Lokal zugehört, gelacht und über die Unmöglichkeit den Kopf geschüttelt, eine andere Dimension zu betreten, wenn der Stein wartete. Und es war tatsächlich ein Stein gewesen, der gewartet hatte. In den Sagen war von Steinkreisen die Rede gewesen, doch manchmal besaß ein einziger Menhir die Kraft, in die Andere Welt zu versetzen. War auch ich solch einem Stein begegnet und wieso? Eine moderne Frau in einer modernen Zeit voll Hektik und

Herausforderung, konnte die an Sagen glauben? Ich schüttelte mich bei dem Gedanken, doch wer würde mir Antwort geben? Die einzige Antwort, den Weg zur Höhle, musste ich suchen. Aber, aus welcher Richtung war ich überhaupt gekommen? Im Angesicht des neuen Tages, der mir nur hohe Bäume, Riesenfarne und Waldlichtungen zeigte, die sich kaum voneinander unterschieden, begriff ich rasch, dass ich den Weg zurück in meine Welt nicht leicht finden würde.

Kühl und dämmrig war es im Wald, der auf mich nun wie ein Gefängnis wirkte, dessen Unendlichkeit ich nicht entkam. Ich schritt über einen Teppich von dunkelgrünen, herzförmigen Blättern. Violette Sternblüten ragten heraus. Für einen unbefangenen Betrachter wirkten sie lieblich, für mich waren sie nutzlose Pflanzen, die ich nicht essen konnte. Sie rasselten, wenn ich sie mit den Schuhsohlen niederstampfte. Das einzige Geräusch, denn selbst die Vögel zwitscherten jetzt nicht.

Später setzte ich mich unter einen Baum, suchte aus meinem Rucksack das bisschen Proviant, das ich mitgebracht hatte, als ich es irgendwo vor mir rauschen hörte. War ich am Meer angelangt oder an einem Fluss?

Es war ein Waldsee, von einem Wasserfall gespeist. Eine Zeitlang stand ich am grasigen Ufer, beobachtete den Fall und die Umgebung.

„Ich würde hier nicht schwimmen. Im See gibt es Wasserschlangen!“

Verblüfft drehte ich mich um.

Da stand er, die Verkörperung eines Kriegers, und mochte es einen Kriegsgott geben, hier war er Fleisch geworden. Er hob beide Handflächen hoch, um seine friedliche Absicht anzudeuten, kam vorsichtig näher, sah mich nachdenklich an. Ich wirkte auf ihn sicher merkwürdig. Knappe Unterwäsche auf der Haut, meine Kleidung, die verstreut im Gras lag, fremdartig.

„Beruhige dich, ich füge dir kein Leid zu!“ Seine Stimme war weich, von satter, samtiger Dunkelheit.

Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, wartete ab. Was mich sofort faszinierte, waren seine Augen. Eisig grün wie Gletscherseen musterten sie mich.

Er trug einen wuchtigen Helm. In das vergoldete Metall waren Ornamente von Vogelköpfen und verschlungenen Leibern getrieben. Büffelhörner stachen seitlich des Kopfschutzes in die Luft. Ein breiter Metallstreifen mit rautenförmigen Erhebungen zog sich über den Hinterkopf, lief bis zur Stirnseite, ging in den Nasenschutz über. Der Helm war so tief

ins Gesicht gezogen, dass seine Augen im Halbschatten lagen. Nur die helle Iris leuchtete.

Er kam noch einen Schritt näher. So bemerkte ich das Muster von gewundenen Schlangenleibern auf den Wangen, die mit rotem Beerensaft gezeichnet waren. Und mit den roten Zeichnungen waren die Oberarme dort verziert, wo die Haut von Metallspangen nicht bedeckt war.

„Was willst du?“ Endlich fand ich meine Sprache wieder.

Er lächelte.

Unter seinem Helm quollen die Locken dick und rötlichblond hervor. Der Wind verfing sich in ihnen, hob sie ihm von den Schultern, wehte sie ihm ins Gesicht.

„Du bist allein?“

Die Finger seiner Rechten zogen die Strähnen vom Gesicht. An den Handgelenken blitzten gleichfalls dicke Metallreifen mit schneckenförmigem Muster. Es waren kräftige Finger, und die Hände wie geschaffen, ein schweres Schwert zu halten.

„Ja, ich bin allein.“

Eng an den Hals des Unbekannten schmiegte sich eine Kette mit handtellergroßen Scheiben, kein Schmuck, sondern Schutz gegen Schwertstiche. Über dem roten Hemd mit goldbesticktem Saum, das halb die Oberschenkel bedeckte, hing ein Kettenpanzer aus Ringen, die wie Schuppen übereinander gereiht waren.

„Wie heißt du?“

„Greta, und du?“

Seine Hand lag jetzt auf dem breiten festen Ledergürtel, unter dem das Ende des Kettenpanzers hervor sah. Auch am Gürtel war eine Metallplatte angebracht, um Magen und Bauch zu schützen. Ein Messer mit langem Griff steckte in einer beinernen Scheide an seiner Linken. Auf der anderen Seite schaukelte das Schwert in seinem Gehänge.

„Ich heiße Ladra!“

Bis zu den Knien reichten die weichen Stiefel aus Hirschleder, in denen seine langen muskulösen Beine steckten. Um die Waden gewundene Riemchen gaben ihnen Halt.

„Du bist ohne Begleiter, Greta?“

„Ich habe mich verlaufen.“

Lässig hing der rote Mantel über seiner linken Schulter. Der Saum reichte bis zu den Knöcheln und verbarg teilweise einen großen runden Schild. Dieser Mann war ein Krieger, wie dem Bilderbuch entstiegen.